

# Leicht berlinerndes Kolorit der Zeit

Regina Scheer schildert, was Max Liebermann selbst erzählt: Das Leben des großen Malers

Der Filmindustrie gegenüber, so berichtet Regina Scheer, sei der Maler Max Liebermann skeptisch gewesen. Der «Augenmensch», wie er sich selbst in den Tondokument für Kinder bezeichnet, habe mehr der Aussagekraft der Bilder vertraut. Nun ist zwar die Entwicklung jener Zeit hinlänglich bekannt, aber in dieser multimedialen, kompakten und anschaulichen Weise wird sie am Beispiel des Urberliner jüdischen Künstlers und seiner Familie besonders deutlich – und schmerzhaft wahrnehmbar. Essay, Ton und Bilder vereinen sich in der kleinen nun vorliegenden Edition zu einem harmonischen Dreiklang und umschließen ein Menschenleben – und ein Jahrhundert der rasanten Veränderungen. Allein die Medien Fotografie und Rundfunk machen die Neuerungen deutlich, die längst nicht nur technische, sondern auch soziale, politische und künstlerische gewesen sind.

Blättert man in dem reich bebilderten Bändchen, so bleibt man zuerst an der Wiedergabe eines Zeitungsfotos vom 14. März 1932 hängen, in dem die ganze Tragödie dieser und kommender Zeit fokussiert. Im «Schicksalsjahr der Weimarer Republik» kündigte sich, so Regina Scheer, für Max Liebermann der Absturz in die Einsamkeit an. Noch war der berühmte Maler, wenn auch von Rechten angefeindet, Ehrenpräsident der Akademie der Künste. Das Foto zeigt den Fünfundachtzigjährigen, wie er das Wahllokal verlässt, in dem er seine Stimme zur Reichspräsidentenwahl abgegeben hat, ein

würdevoller, alter Herr mit Gehstock und mit skeptischem Blick. Hinter ihm neben der Eingangstür zum Lokal steht ein Mann mit einem Schild vor dem Bauch, auf dem Hitler zu sehen und zu lesen ist.

Die Stadtansichten des Buches sind Zeitdokumente, viele Gebäude und Straßenzüge gab es schon 1932 nicht mehr. Andere

Bilder dokumentieren die Geschichte der aufstrebenden jüdisch-preußischen Familie. Ein Gemälde von 1842 zeigt den Großvater Joseph Liebermann in seinem Kontor, einen offensichtlich sachlich-klugen Mann, schwarz gekleidet mit Käppchen. Von ihm berichtet Regina Scheer, er sei als Kind, ein verachteter Jude, noch mit dem Tragekorb auf dem Rücken herumgereist. Nun aber war er im neuen Jahrhundert angekommen, «dem Jahrhundert der Maschinen, deren Bedeutung die Liebermanns (wir fügen hinzu, wie eine ganze Reihe anderer jüdischer Familien) früh erkannt hatten.» Durch Geschick, Umsicht und Sparsamkeit brachte er es zum bedeutenden Tuchlieferanten.

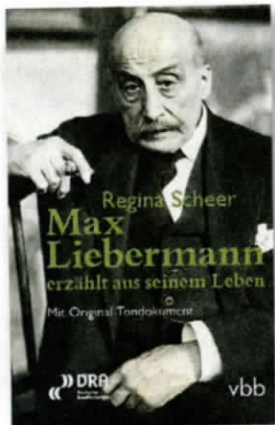
Seine jüdische Herkunft habe er aber nie vergessen, so die Autorin. Was auch für seinen Enkel Max später gegolten hat.

Hören wir nun in das Tondokument hinein. Es enthält eine Kindersendung des «Deutschlandsenders» aus dem Jahre 1932, fast gleichzeitig mit dem oben erwähnten Foto im Liebermannhaus am Pariser Platz aufgenommen. Der bekannte Maler erzählt von seiner eigenen Kindheit und Jugend. Das Schönste daran ist das Kolorit dieser Zeit, das der alte Herr mit seiner heiter-an-

ekdotischen Erzählweise, leicht berlinernd, seinen Hörern vermittelt. Einer solchen Radiosendung zuzustimmen, mag für Liebermann wohl vor allem darin begründet gewesen sein, Wesentliches zu erinnern und zu bewahren. Und er erzählt Bewahrenswertes, das die Kennerin der Familiengeschichte Regina Scheer erläutert und ergänzt. Ihr ist wohl auch das Auffinden dieses Dokuments zu verdanken.

Im Haus in der Berliner Burgstraße geboren, berichtet Liebermann vom Umzug der Familie in die Behrenstraße in ein stattliches Haus mit Nussbaum im Hof, dessen Blätter er als Junge rauchte, bis ihm übel wurde. Er erzählt andere Kinderstreiche, berichtet von weiteren Umzügen, von seiner Abneigung gegen die Schule, wo er, statt Zahlen zu schreiben, seine Lehrer in das Rechenheft zeichnete. Er berichtet von ersten Malstunden im Atelier von Eduard Holbein und einer kleinen Werkstatt, die ihm sein Vater einrichtete. Am schönsten erzählt er vom Großvater Joseph, eben jenem, der, einst arm, nun ein reicher, angesehener Kommerzienrat geworden war und ein großes Landgut in Charlottenburg besaß. Da verbrachte der Junge herrliche Schulferien und konnte dem Großvater beim Hühnerfüttern und Spargelstechen zusehen. Da mag schon der Wunsch nach einem eigenen Blumen- und Gemüsegarten im Jungen geweckt worden sein, den er sich viel später am Wannsee erfüllte. In Weimar, wo Liebermann an der Malschule studierte, soll er ja, wie heute noch berichtet wird, die guten Bürger verschreckt haben, weil er statt Schösser die Gänserupferinnen auf dem Marktplatz zeichnete. Auch das hatte wohl mit Großvater Joseph zu tun und mit seiner eigenen Volkstümlichkeit, die wir aus dem Tondokument heraushören können.

Sabine Neubert



**Regina Scheer:**  
**Max Liebermann erzählt**  
**aus seinem Leben.**  
**Mit Original-Tondokument.**  
Verlag für Berlin-Brandenburg  
2010. 95 Seiten, 16,90 Euro.